

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 26 (1923-1924)
Heft: 14

Artikel: Miguel de Unamuno und die Wiedergeburt Spaniens
Autor: Wartburg, W. v.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748424>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MIGUEL DE UNAMUNO UND DIE WIEDERGEBURT SPANIENS

In jenem wilden Bergland, das Spanien im Norden gegen Europa abschließt, dort, wo die Pyrenäen steil in den Atlantischen Ozean abstürzen, da lebt rittlings der Landesgrenze gegen Frankreich ein seltsames Volk, die Basken. In Sitten, Gebräuchen und Wesen heben sie sich scharf von ihren Nachbarn ab. Sie zeichnen sich aus durch einen außerordentlich starken Unabhängigkeitssinn, durch die Unbeugsamkeit, mit der sie althergebrachte Rechte verteidigen. Von allen Bewohnern Spaniens haben sie ihr iberisches Blut am besten bewahrt. Die Grausamkeit, die Todesverachtung, mit denen sie die Karlistenfeldzüge gegen das liberal gewordene Spanien im 19. Jahrhundert geführt haben, erinnert an die Hartnäckigkeit, mit der die alten Iberer sich gegen die römische Herrschaft zur Wehr setzten. Die Basken haben sich denn auch von keinem der vielen Eroberer, welche die Pyrenäenhalbinsel überflutet haben, ihre Sprache nehmen lassen, nicht einmal von den Römern. In der Tat spricht dieses Volk heute noch weder spanisch noch eine andere romanische Sprache, sondern jenes eigentümliche Idiom, das keinerlei Beziehungen zur indogermanischen Sprachgruppe hat und dessen Verwandte vielleicht in den Berbersprachen Nordafrikas zu suchen sind.

Wer Spanien bereist, wird bald inne werden, wie sehr dies das Land der Gegensätze ist. Schon das Klima: nirgends in Europa herrscht ein so ausgesprochen kontinentales Klima wie in dieser fast rings vom Meer umfassten Halbinsel: auf der kastilischen Hochebene könnte man sich im Winter nach Sibirien, im Sommer nach der Sahara versetzt glauben. Neun Monate Winter, drei Monate Hölle, sagt das Sprichwort. So auch die Bewohner. Der Nordländer mag sich hüten, mit seinen eigenen Maßstäben an dieses südliche, fast afrikanische Volk heranzutreten. Es ist das Volk, in welchem christliche Liebe und heidnischer Hass, höchster persönlicher Mut und gemeine Feigheit, Sehnsucht nach dem Himmel und sinnliche Glut ausgeprägter und enger nebeneinander wohnen als sonstwo.

Diese Gegensätzlichkeit, diese Polarität ist es, welche dem spanischen Leben seine eigentümlich scharfe Spannung und Schwingung verleiht. Und hierin ist nun keine Landschaft spanischer als das nicht spanisch sprechende Baskenland. Die ungebrochene Naturkraft, mit welcher der Baske für eine Idee streitet und sein Leben einsetzt, übersteigert sich zum Fanatismus, zur schärfsten Unduldsamkeit, zum Willen, alles sich widersetzen auszutilgen, gleichgültig mit was für Mitteln. Der Geist der Unabhängigkeit aber findet seine wahre Erfüllung erst in der Forderung der gleichen Unabhängigkeit auch für andere, in dem Postulat, dass ein jeder Mensch sich in seiner eigenen Art auszuleben habe. Der eine Weg führt zu Ignatius von Loyola, der andere zu Miguel de Unamuno. Beide Söhne eines und desselben kleinen Volkes, verkörpern sie in einem Abstand von vier Jahrhunderten die beiden größten Gegensätze, Jesuitentum und Christentum.

Wie der Geist der Unduldsamkeit Spaniens gewirkt hat, ist allbekannt; Europa erinnert sich heute noch schaudernd des Wirkens finsterer spanischer Macht, die, von dem Traum einer allkatholischen Menschheit besessen, jede freiheitliche Regung niederzuhalten suchte. Darüber vergisst es aber allzuleicht, dass dieser Geist der Inquisition nirgends soviel Unheil stiftete, so viele Blüten knickte, wie gerade im eigenen Land. Seit dem 17. Jahrhundert wagt sich das Eigenartige und Selbständige, das im spanischen Volke schlummert, nicht mehr recht hervor. Seiner selbst nicht bewusst, lebt es noch weiter im einfachen Landvolke, so etwa wie es uns Goya in seinen berühmten Wandteppichen und Gemälden geschildert hat. Es wartet, bis ein zündender Funke es wieder ins volle Leben zurückrufen soll. Wohl ist Spanien nicht unberührt geblieben von den Umwälzungen der letzten zwei Jahrhunderte. Was aber da aus Europa herüberkam, besonders aus Frankreich, das blieb ein Fremdkörper. Die Anlehnung an Frankreich, an das Land der Aufklärung, der Revolution, des Antiklerikalismus vermochte nicht, eine innere Befreiung herbeizuführen, weil diese Gedanken dem spanischen Volk durchaus wesensfremd waren. Erst in der zweiten Hälfte des

19. Jahrhunderts beginnt eine wirkliche Selbstbesinnung. Sie erkennt in der Inquisition und ihren Enkeln einen Feind der freien Entwicklung spanischer Eigenart, aber sie wehrt sich auch dagegen, ein bloßer Abklatsch europäischer Geistesart zu werden.

Dieser Akt der Selbstbesinnung des spanischen Volksgeistes vollzieht sich naturgemäß zuerst in einigen wenigen hervorragenden Menschen. Von ihnen wird der Funke nach und nach auch auf weitere Kreise übergehen; Anzeichen hierfür fehlen nicht. Der bedeutendste Vertreter dieser immer mächtiger werdenden Strömung ist *Miguel de Unamuno*. Seit 30 Jahren sucht Unamuno in unablässigem Kampfe die latenten Kräfte aufzurufen, die er im spanischen Volke erschaut. Keiner hat schärfer als er die Übel gekennzeichnet, welche diesem anhaften. Schonungslos nennt er alle Fehler mit Namen; seine Stimme mahnt oft mit der Wucht eines alttestamentlichen Propheten. Aber ebenso stark wie seine Kritik ist sein Glaube an das Große, das in Spaniens Volksgeist lebt.

Unamunos äußere Laufbahn ist sehr einfach. 1891 wurde er, 27 Jahre alt, Professor des Griechischen an der Universität Salamanca. Ihr ist er treu geblieben, bis vor einigen Wochen die brutale Hand des jetzigen Militärdiktators ihn von seinem Lehrstuhl herunterholte und ins Exil schickte. Seine Ideen hat er hauptsächlich in kurzen, scharf geprägten Aufsätzen niedergelegt, die in sieben Bänden *Ensayos* (Essais) gesammelt sind. Ein größeres Buch hat er dem Tragischen in seiner Gestalt bei den verschiedenen Völkern gewidmet. Sein *Vida de Don Quijote y Sancho* zeigt uns, wie sich der Geist des Don Quijote widerspiegelt im Gedanken eines modernen Spaniers. Kein Buch ist geeigneter, uns den Sinn dieses Romans zu eröffnen. Selten wird man ein literaturwissenschaftliches Werk finden, in dem die Wissenschaft so sehr überwunden und zu Leben geworden ist, selten eines, das von so wenig Philologenkram belastet ist.

Die geistige Grundlage Unamunos ist ein tief erfasstes Christentum. Die Welt hat den christlichen Gedanken solange nicht lebendig gemacht, als sich dessen Vertreter noch von Machtgelüsten leiten lassen. Er verabscheut jene Art Religion,

die aus Gott einen nationalen Dämon machen will, den man anruft im Streite wider den Feind. Damit stellt er sich in Gegensatz zu allem Überlieferten in einem so katholischen Land, das in der Erinnerung immer noch in den Kreuzzügen gegen die Araber schwelgt und in den unglücklichen und unsinnigen marokkanischen Unternehmungen eine Fortsetzung des alten heiligen Kampfes wider den Halbmond zu sehen vermeint. Einem der Anwendung von Gewalt so abgeneigten Geist muss notwendigerweise eine große Ehrfurcht vor allem Leben innewohnen, besonders vor der Persönlichkeit anderer Menschen, wenigstens insofern sie nicht verfälscht und zur Grimasse geworden ist. Er hält es für falsch, den niedriger stehenden Menschen zu uns erheben zu wollen, denn dadurch würden wir ihm bloß unser eigenes Leben aufpropfen, das seine aber würden wir im Keime ersticken. Wenn wir uns seiner annehmen und ihm im Aufstieg helfen wollen, so müssen wir suchen, ihm den Weg zu sich selber zu zeigen.

Wenn Unamuno die freie Entwicklung einer jeden Persönlichkeit fordert, so wünscht er damit nicht eine Aufbauschung und ein Wichtigmachen jedes einzelnen. Er unterscheidet ganz scharf zwischen der Persönlichkeit und dem, was er Individualität nennt. Individualität ist ihm das Bewusstsein, das der einzelne Mensch davon hat, etwas von den andern verschiedenes zu sein; sie ist das Gefühl, das ihm Distanz auferlegt. Persönlichkeit aber ist der innere, eigentlich geistige Wert. Gerade Unamuno beklagt es als einen Hauptfehler des spanischen Volkes, dass es so reich an Individualitäten, so arm aber an Persönlichkeiten sei. In der Tat begegnet nirgends soviel innere Leere verdeckt durch soviel äußere Würde. Unamuno liegt daher nichts ferner, als wie so viele Moderne vor jedem kleinen Gefühlchen als vor der Offenbarung einer Persönlichkeit anbetend in die Knie zu sinken. Für niemand hat er härtere Worte als für jene Jüngelchen, welche die Welt nur in den Augen ihres Mädchens zu sehen vermögen, für jene Weichlinge, deren ganzes Wesen in ihrer Sinnlichkeit beschlossen liegt. Nicht als ob er das Gefühl verachten würde! Auch er weiß, dass nur die leidenschaftlichen Naturen imstande

sind, etwas Großes zu Ende zu führen. Ja, in seiner oft das Paradoxe streifenden, aber darum nur um so tiefer das Leben erfassenden Art rät er seinem Freund, vor den tadellosen Leuten zu fliehen, weil es keine beschränkteren Menschen gebe, als die, welche noch nie eine Dummheit gemacht hätten. Aber das Gefühl ist ihm nicht Endzweck. Es soll zu einem Organ der Erkenntnis werden, welches den Menschen in ganz anderem Maße für die Welt sehend macht als die Sinne es tun. Und gerade in der Ausbildung dieses Erkenntnisorganes, das über den Intellekt hinausgeht, sieht er eine der Aufgaben spanischen Geistes, eine Aufgabe, deren Erfüllung durch das finstere Werk der Inquisition hintangehalten worden ist.

Dass einem solchen Menschen kirchliche Rechtgläubigkeit und Kadavergehorsam fern liegen, ist klar. Das Dogma hat nach ihm nur dadurch zu solcher Macht gelangen können, dass die Mittelmäßigkeit darin eine Art Uniform gesehen hat, in der sie gegen überragende Persönlichkeiten den unerbittlichsten aller Kriege führen konnte. Im Ressentiment des Massenmenschen liegt die psychische Radix des Dogmas. Wie sehr gilt das doch für jede Art Dogmatismus, auch die des modernen Wissenschafters! Die wissenschaftliche Orthodoxie ist daher Unamuno gerade so verhasst oder noch verhasster als die religiöse. Der gleiche Geist der Unduldsamkeit, derselbe engherzige Intellektualismus, der jetzt die Jünger der Wissenschaft beseelt oder vielmehr entseelt, herrschte ehemals unter den Vertretern der heiligen Inquisition. Und während Europa noch stolz darauf war, es so herrlich weit gebracht zu haben, und die « führenden Geister » Spaniens eben daran gingen, auch diesen neuesten Importartikel von jenseits der Pyrenäen in ihrem Lande gangbar zu machen, erstand in Unamuno ein Rufer, welcher das Ertötende der wissenschaftlichen Überhebung klar kennzeichnete. Lange vor Scheler, vor Spengler und anderen, die heute Mode sind, hat er in seiner unnachahmlich scharfen Form auf die Relativität jeder Metaphysik und der von ihr abhängigen Wissenschaften hingewiesen. Ich verweise hier auf den Aufsatz « Spaniens Philosophie », dessen Übersetzung im Februar 1921 in *Wissen und Leben* erschienen ist. Lebte er nicht in einem Lande, das nur

geringen Widerhall zu geben vermag, so wäre seine Stimme in Europa in ganz anderem Maße gehört worden.

Denker von solcher Schärfe und solch weitem Gesichtskreis verfallen nicht der Gefahr, sich einzuspinnen in ihr Gedankengebäude und dieses zwischen sich und die Wirklichkeit treten zu lassen. So wundern wir uns nicht, dass Unamuno weit davon entfernt ist, zu glauben, dass irgendeine wissenschaftliche Idee, eine sozialökonomische Theorie Umwälzungen hervorzurufen vermöge. « Wer glaubt, eine Idee sei die Ursache einer sozialen Veränderung, der möge nur auch gleich annehmen, dass die Veränderung des Luftdruckes durch das Fallen und Steigen des Barometers bewirkt werde. » Ideen sind nur der klare Ausdruck der jeweils herrschenden Zustände, nicht deren Ursache. Als die das Leben lenkenden Mächte gelten ihm das Religiöse und sein Gegenpol, das Wirtschaftliche.

Auch darin ist Unamuno ein echter Spanier, dass ihm die Ideen an und für sich von höchst problematischem Wert erscheinen. Wichtig ist allein die Art, wie diese Ideen in den Menschen leben und wirken. Wir werden daher nicht erstaunt sein, in Unamuno auch einen Menschenkenner von ungewöhnlicher Kraft zu sehen. Diese durchdringende Beobachtungsgabe hat ihn in einigen Romanen und Novellen zu einer einzigartigen Durchleuchtung der im Menschen lebenden Mächte geführt. Nicht Milieudarstellungen, nicht historische Bilder, keine Landschaftsschilderungen noch Beschreibungen spanischer Sitten und Lebensverhältnisse wird man in seinen Büchern finden. Ihm kommt es darauf an, die in der menschlichen Seele waltenden Kräfte darzustellen, der Dämonen habhaft zu werden, die sich den Menschen zu ihrem Tummelplatz erwählt haben. Sein Interesse ist auf das Wesenhafte der Zustände gerichtet. Daher übersteigert er die Leidenschaften und die Charakterzüge seiner Gestalten derart, dass sie wie reine Inkarnationen derselben erscheinen, auch darin in Übereinstimmung mit einem wesentlichen Zug spanischen Lebens, jener Neigung zur scharfen Gegenüberstellung der Extreme. Wie Neid und Hass ein ganzes Menschenleben beherrschen können mit der Unvermeidlichkeit eines Schicksals, wie diese Mächte zwei Menschen aneinander binden können,

gerade so oder noch stärker als die Liebe und die Freundschaft es vermögen, das erlebt, wer seinen Abel Sánchez liest. Wie von einer unsichtbaren Faust gewürgt, erleiden diese Menschen ihr Leben. In «Nebel» malt er einen jungen Menschen, der wie ein blinder Tor ins Leben hinausschreitet und wie von einem dichten Nebel umfangen die Wirklichkeiten des Lebens nicht bemerkt, bis er jämmerlich daran zugrundegeht. Nichts zeichnet schärfer die Halbtragik eines Menschen, dessen Schuld in angeborener oder anerzogener Lebensschwäche besteht. Trotzdem aber die von Unamuno gestalteten Menschen als wesenhafte Verkörperungen gewisser Schicksale dastehen, haftet ihnen nichts Abstraktes an. Sein Schaffen ist das Schauen eines alles Menschliche umfassenden und versteckenden, eines das Dämonische und Schicksalsmäßige erfassenden, das sich verdichtet hat zu Gestalten von Fleisch und Blut. So gehören seine Romane und Novellen durch ihre scharfe Zeichnung und ihren unerbittlich schneidenden Stil zu den besten Offenbarungen der spanischen Seele seit *Don Quixote* und seit Calderons *La vida es sueño*.

So hat Unamuno mehr beigetragen als irgendein anderer, die sittlichen und geistigen Kräfte Spaniens wiederzuerwecken und ihm mit dem Bewusstsein seiner Eigenart das verlorene Selbstvertrauen wiederzugeben. In dem allgemeinen Marasmus und der Hoffnungslosigkeit, die sich des Landes besonders nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges mit Amerika bemächtigt hatte, leuchtete sein Feuergeist den Besten als eine Verheißung neuer Zukunft für die Lande jenseits der Pyrenäen. Doch, wie es nicht anders zu erwarten ist in einem Reiche, wo der ungezügelte Ehrgeiz herrscht, Unamuno war allzu vielen wegen seines Wahrheitsmutes und seiner scharf ausgeprägten Ansichten verhasst, so wurde er stets aufs gehässigste angefeindet. Der ganzen Meute herrschsüchtiger und geldgieriger Politiker, sowie den Klerikalen war er stets ein Dorn im Auge. Sie benutzten schon 1920 einen harmlosen Zeitungsartikel, der Unamunos republikanische Überzeugung zum Ausdruck brachte, um ihn wegen Majestätsbeleidigung zu sechzehn Jahren Gefängnis verurteilen zu lassen. Immerhin wagte man damals nicht, die Strafe zu vollziehen. Heute hat

die Militärdiktatur ihn kurzer Hand deportieren lassen, trotz der Proteste, die aus der ganzen gebildeten Welt regnen, besonders aus Italien und Frankreich, trotz der einmütigen Verurteilung, welche dieser rohe Eingriff durch die Gebildeten des eigenen Landes erfährt. Nichts zeigt besser als dieser Gewaltakt, dass der Geist der Inquisition in Spanien immer noch umgeht. Unamuno aber wird die Leiden des Exils mit dem Bewusstsein ertragen, dass sie nötig sind für die sittliche, geistige und religiöse Wiedergeburt seines Landes.

AARAU

W. v. WARTBURG

¤ ¤ ¤

WIDER DIE PHILOLOGEN UNTER BACHOFENS VERÄCHTERN¹⁾

Als die *Geburt der Tragödie* eben erschienen war, antwortete der 22 jährige Wilamowitz auf den genialen Versuch des jungen Nietzsche, das Griechentum mit neuen Augen zu sehen, in einer glänzend geschriebenen Abhandlung, die den Nachweis führte, dass der Verfasser in zahlreichen Einzelheiten geirrt und im ganzen sich am Geiste der Philologie versündigt habe. Heute sind wir so weit, dass ein klassischer Philologe Johann Jakob Bachofen heftig angreift, aber Nietzsche als Propheten anerkennt und sogar den *Zarathustra* zitiert mit der Begründung: «als er (Nietzsche) nicht mehr Philologe sein wollte, sondern Zarathustra, wurde er der große Verkünder.» Wir, die wir den Entschluss, nicht mehr Philologen sein zu wollen, nicht so wichtig nehmen können, wie ihn ein Professor der Philologie offenbar nehmen muss, finden den Verkünder auch schon in der philologischen Verpuppung der Nietzscheschen Erstlingsschrift. (Auf den pikanten Umstand, dass die von den Philologen so schamhaft umgangene *Geburt der Tragödie* mit der Gedankenwelt Bachofens sogar in historischem Zusammenhang steht, will ich hier nicht eingehen.) Denn schließlich kommt es auf den Menschen und sein Ingenium an, und

¹⁾ Wir geben dieser Entgegnung auf den Artikel von Ernst Howald im letzten Heft gern Raum, wiewohl es uns fraglich erscheint, dass mit derartigen kritischen Auslassungen an Howald dessen Einwände gegen Bachofen sich erledigen lassen. Die Red.